

---

## Zweiter Brief.

Das neue Jahr Veränderungen, die demselben vorhergehen. Beschäftigkeit der untern Volksclassen. Gratulationen, Assembleen, Balla bei Hofe. Neujahrsgeschenke. Gedruckte Wünsche. Visibillete.

---

Das Scheiden des alten Jahres, die Ankunft des neuen, die Erinnerung an all das Gute und Üble, was mit jenem ins stille Meer der Vergangenheit hinabsinkt: die Aussicht auf das künftige, die in Furcht und Hoffnung das menschliche Herz wechselnd bewegt, alles dieß macht den letzten und ersten Tag des Jahres zu einer wichtigen Epoche. Es ist eine Art von Ruhepunkt in dem fortströ-

menden Leben, wo man stille stehen, vor und rückwärts blicken, vergleichen, abrechnen, überlegen, Vorsätze fassen kann, und ich würde mir keine große Vorstellung von dem Kopf und Herzen eines Menschen machen, der über einen so hellen Punkt seines Lebens gleichgiltig hinwegschlüpfen, und am Neujahrs-Abende und Tage nichts mehr und nichts weniger denken und fühlen könnte, als an jedem andern Tage. Ich finde es auch sehr natürlich, und einen schönen humanen Gebrauch, an diesem Tage seinen Freunden zu wünschen, daß das neue Jahr glücklich für Sie seyn möchte. Was man aber hier in Wien mit dem Neujahrswünschen, und mit allen den Präparationen dazu treibt, geht über alle Vorstellung, und verdient beschrieben zu werden.

Schon acht Tage vorher geht mit einem Theile der untern Classen eine gewisse Veränderung vor, die ihre Rücken biegsamer, ihre Füße hurtiger, ihre Hände geschickter, kurz ihr ganzes Wesen geschmeidiger und höflicher macht. Dein Barbier und Friseur, wenn sie auch das ganze Jahr über nie die Stunden gehalten hätten, kommen pünktlich; die Brief- und Zeitungsträger finden sich um eine Stunde früher als gewöhnlich mit ihren Blättern ein; im Gasthof eilt der Kellner, der dich sonst ziem-

lich lange warten ließ, deine Befehle zu voll-  
 ziehen, und kömmt Du ins Kaffeehaus, so  
 tritt Dir der Marqueur, der sich sonst nie um  
 Dich bekümmerte, mit dem Zeitungsblatt ent-  
 gegen, und fragt sehr artig, was Du zu be-  
 fehlen hast. Gehst Du aus einer Gesellschaft,  
 die Du sonst öfter besuchst, so springen die Be-  
 dienten um die Wette, Dir den Pelz oder  
 Mantel zu bringen, den Du in der Anticham-  
 bre abgelegt hast, und der Herr vom Hause  
 klingelt oft ein paar Mal vergebens, wenn die  
 Bedienten in diesen wichtigen Tagen mit den  
 Fremden beschäftigt sind. Die Hausmeister  
 öffnen die Hausthüren, wenn man noch so spät  
 nach Hause kömmt, ohne Murren und Fluchen,  
 mit der größten Bereitwilligkeit, in den Vorstäd-  
 ten grüßen die barschen Nachtwächter die vorzüg-  
 lichern Häuserbesitzer oder Einwohner zuvorkom-  
 mend freundlich, und selbst die Kanzleidiener,  
 Thürhüter, Hausknechte sollen um diese Zeit  
 ungewöhnlich höflich mit den Beamten umgehn.  
 Und woher diese Veränderung, warum  
 alle diese Bewegungen, zu welchem Zwecke,  
 aus welchen Quellen kömmt diese gutmüthige  
 Höflichkeit? So fragt' ich erstaunt, als ich das  
 erste Neujahr in Wien erlebte, und sieh —  
 der Neujahrstag löste mir das Räthsel auf eine  
 sehr gemeine Art. Hoffnung des Gewinnstes,

Eigennuß, diese große Triebfedern der meisten menschlichen Handlungen waren es, welche diese Menschenseelen in Bewegung brachten, und der tückische Dämon Eigennuß, der auf dem Schauplatz der Welt im Großen wie im Kleinen überall bald sichtbar bald unsichtbar wirkt, offenbarte sich hier recht sichtbar in seiner gemeinsten widrigsten Gestalt. Alle diese Menschen die während der letzten Tage des Jahres so bereitwillig, so höflich waren, kamen nun mir das neue Jahr zu wünschen, das heißt, ein Geschenk zu fordern, das denn nach Verhältniß meiner Verbindung mit diesen Menschen, und der Dienste, die sie mir, geleistet hatten, größer oder kleiner seyn mußte. Da kam mein Friseur, meine Wäscherinn, sogar der Schornsteinfeger, der nach einer alten Sitte, deren Ursprung mir unerklärlich ist, ein Gegengeschenk, das aus einem Scheerchen, Fingerhuth Nadelbüchsen, und einigen Nähnadeln besteht, bringt; da erschienen die Bedienten der Häuser, wo ich öfter hinkam oder speisete, die Läufer oder Bedienten des Ministers, bei dem ich einmal in meinem Leben etwas zu suchen hatte, Kutscher und Bediente meines Hausarztes, die Gesellen der Meister, bei denen ich irgend etwas hatte machen lassen, der Nachtwächter der

Gasse, der Hausmeister des Hauses, worin ich wohnte, kurz alles was nur immer nah und fern mit mir in Verbindung stand. Zum Glücke hatte ich kein Amt in irgend einer Kanzelley, sonst wären auch noch alle dienenden Brüder derselben mit ihren frommen Wünschen und argen Forderungen gekommen, und so kam mich denn die Freude über die Höflichkeit dieser Menschen in den wenigen letzten Tagen ziemlich theuer zu stehn.

Diese Neujahrs Geschenke sind nun seit un-  
denklichen Zeiten in Wien eingeführt, und sol-  
len sich einst viel weiter hinauf, nämlich in  
die Classen der Beamten erstreckt haben, die  
sie gleichsam als einen Theil ihrer Besoldung be-  
trachteten; noch jetzt sind sie in manchen Häu-  
fern, z. B. in Komptoiren sehr beträchtlich,  
und machen bei den unteren Commis einen gro-  
ßen Theil ihres Gehaltes aus. Auch rechnen  
Meister und Herren ganz eigentlich auf das Neu-  
jahrs geschenk als eine sichere Revenue und  
richten den Gehalt ihrer Diener oder Gesellen  
darnach ein, und geben ihnen um so viel we-  
niger, als der Geselle oder Diener mehr Neues-  
jahr zu erwarten hat. Wenn man das weiß,  
so kann man freilich den armen Teufel der durch  
einf Monate, bei karger Bezahlung auf die An-  
kunft seiner Silberflotte schmachtend wartete,

unmöglich mit einem Kalten: Ich gebe nichts abweisen. Aber dem ungeachtet bleibt es ein häßlicher Gebrauch, der die schöne Sitte sich gegenseitig Gutes zu wünschen, niedrig entweiht, und nebst den Contis der Handwerksleute, die sie gemeiniglich um diese Zeit einreichen, das neue Jahr für manchen Hausvater zu einem sehr unangenehmen Zeitpunkt machen.

Doch ich habe meinem Thema vorgegriffen, und Dich auf einmal mitten in den Neujahrstag hinein geführt, wir müssen wieder umkehren, und die Scenen durchgehn, die dem feyerlichen Tag vorbereiten.

So wie er näher kömmt, bereitet sich Jedermann seine nächsten oder liebsten Freunde mit einem Geschenk zu erfreuen, sie bei sich zu bewirthen, oder zu besuchen, und ihnen seine guten Wünsche zu bringen. Manche schelten diese Sitte als altfränkisch und kleinstädtisch; ich könnte dieser Meinung unmöglich beipflichten, und finde es viel mehr sehr natürlich, sehr nützlich und einen angenehmen Beweis von der innern Güte des Menschen, diesen wichtigen Zeitpunkt zu feyern, und unsern Lieben alles Gute, und die Fortdauer unsers freundschaftlichen Verhältnisses mit ihnen zu wünschen. Ja auch gewisse Vorbereitungen, das Fegen und Putzen im Innern der Häuser, der größere Staat,

der für diesen Tag zurecht gelegt wird, die Geschenke, die man seinen Lieben bestimmt, alles trägt dazu bei, den Zeitpunkt merkwürdiger zu machen; nur sollte alles in seinen gehörigen Schranken, und seiner natürlichen würdigen Gestalt bleiben, und nicht, wie es in Wien geschieht, in leeres Wortgepränge, in inhaltslose Ceremonien ausarten, die zu einer Quelle gegenseitiger Lasten, Ungelegenheiten, Unkosten, und des unausstehlichsten Zwanges werden. Noch erinnere ich mich mit Vergnügen in solchen Zeiten meiner Kinderjahre und meines väterlichen Hauses, wo es vom Urgroßvater angestammte Sitte war, die größern Kirchensfeste, die Geburtstage meiner Ältern und alle dergleichen Fest- und Jahrtage feyerlich zu begehen. Da wurde das ganze Haus gereiniget, und gepuzet; brauchten wir Kinder ohnedieß neue Kleider, so wurde es so eingerichtet, daß wir sie an dem Festtag erst zum erstenmahl anzogen; wurde ein neues Hausgeräth geschafft, so machte man an diesem Tage den ersten Gebrauch davon; kurz, man suchte so viel wie möglich diese Zeiten zu ehren und merkwürdig zu machen. Am heiligen Abend, wenn alle häuslichen Geschäfte verrichtet waren, setzten wir uns zusammen, der Festtag gieng ein, wie bei den Hebräern der Sabbath. Die Unterhaltungen

und Freuden des künftigen Tages, die Geschenke, die wir machen oder empfangen sollten, füllten die kindliche Brust mit geheimnißvoller Ahndung und froher Erwartung. Mein Vater las uns etwas nützliches vor, gab uns Lehren, die Bezug auf den morgigen Tag hatten, und war es ein Jahrtag, so wurde in einem gütigen aben strengen Examen recapitulirt, was wir seit diesem Jahre gelernt, was wir für Fortschritte in unsrer moralischen und wissenschaftlichen Bildung gemacht hatten. Mein Vater machte uns auf das Gute, das wir genossen, das Böse, das wir überstanden, aufmerksam, und ich kann sagen, daß wir Kinder diesen Vorabenden mehr von unsrer Moralität zu danken hatten, als allen unsern Büchern, Collegien und Hofmeistern. Mit feyerlicher Stimmung, oft mit inniger Rührung giengen wir zu Bette, und erwachten am Festtag als bessere Menschen. Nie wird sich der Eindruck solcher heiliger Stunden aus meiner Seele verlieren, und es kann seyn, daß die Erinnerung an die Feyerlichkeit dieser Zeiten aus meinem Knabenalter mir auch jezt noch die Festtage so wichtig und ehrwürdig macht.

Wohin Phantasie? wohin verirrest du dich? Sieh, ich wollte Dir die Feyer des Neuenjahrs in Wien beschreiben, und verliere

mich in meine Kinderjahre, und erzähle Dir ein Stück von einer Familienscene. — Laß mich einlenken. —

Also der vorlezte Tag im Jahre erscheint, und ganz Wien ergießt sich aus seinen Häusern, alles läuft, fährt, und bewegt sich bunt durcheinander, freylich, wer von bon ton ist, sollte erst am Vorabend, oder gar am Neujahrstag selbst und zwar ziemlich spät Glückwünschen kommen, denn so lange vorher oder wohl gar vor Tische geht nach den Begriffen der großen Welt nur die Roture oder die Klienten; wer aber viele Bekanntschaften hat, kann unmöglich an einem Nachmittag und Abend auslangen, und so fängt denn das große Laufen und Fahren schon am vorlezten Tage des Jahres an.

Nun gibt es drey ja eigentlich viererley Arten Glückwünsche abzustatten, die eben so viele Stufen von Ehrfurcht und Aufmerksamkeit des Wünschenden gegen den Bewünschten anzeigen, und wer ordentlich seyn will, hat drey oder vier Listen, worauf er seine Bekannten nach seinen Verhältnissen zu ihnen, in drey oder vier Classen theilt. Zur ersten Classe gehören jene, zu denen man selbst geht, um sich aufzuschreiben, das heißt, in jedem etwas beträchtlichen Hause liegen in der Antichambre, in den Pallästen

der Minister und Großen bei dem Portiere einige Bogen Papiere, worauf die Glückwünschenden ihre Nahmen aufschreiben, oder aufschreiben lassen. Sich selbst aufschreiben, ist ein Zeichen der größten Ehrfurcht, und geschieht also nur bei Ministern, Chefs, Gönnern, Großen, bey denen man was zu suchen hat, u. s. w. In der zweyten Classe stehn die Bekannten, die man selbst besucht; dieß ist der zweite Grad von Aufmerksamkeit, und wird solchen Personen bewiesen, für die man viele Achtung oder Rücksichten hat; zur dritten Classe der entfernteren Bekannten, die man doch conserviren will, schickt man Visibillete, und endlich kann man sich auch durch den Bedienten aufschreiben lassen, aber dieß ist schon der unterste Grad. Diese Listen der zwey letzten Classen gibt man seinem Bedienten, und es ist komisch zu sehen, wie in den letzten Tagen des Jahrs die Domessticken auf allen Straßen mit großen Zetteln herumlaufen, um die Kommissionen ihrer Herren zu besorgen. Wenn man diese armen Teufel so durch Schnee und Gestöber, durch Eis und Roth waten sieht, so gönnt man ihnen auch herzlich gern ihr bißchen Neues - Jahr. Manche sind indessen klug genug, sich und ihren Kameraden die Mühe zu ersparen. In den Bier-schenken und Gasthäusern nämlich, wo die

Livree zusammen zu kommen pflegt, tauschen sie Billete und Aufträge wechselweise aus, und erleichtern sich, indem jeder selbst die Billete, die andere Herrschaften an die seinige schicken, den fremden Bedienten abnimmt, und zu Hause niederlegt, die Mühe um ein großes. So treibt denn hier wie überall der Vortheil das Handwerk.

Auf den Straßen drängt sich Karosse an Karosse, die Fiaker sind um diese Zeit nicht zu bezahlen, und die einzigen von den untern Volksklassen, die um diese Zeit stolzer und unbiegsamer geworden sind, weil sie ihren hohen Werth und ihre unausweichbare Nothwendigkeit, bei der meistens so schlechten Jahreszeit wohl zu würdigen wissen. In den Karossen sitzen höchst gepuzte Personen beyderley Geschlechts, und ist das Wetter halbweg praktifabel, so laufen eben so viel gepuzte Personen der untern Classen, oder die keinen Wagen bezahlen können, auf den Straßen herum. Und nun folge mir in die Gesellschaftszimmer irgend eines Hauses, wo es Verhältnisse, ausgebreitete Bekanntschaft, Geschmack oder Eitelkeit nothwendig machen, Leute zu empfangen, und sich angratuliren zu lassen. Wenn Du dem Hause in einiger Entfernung nahe kömst, so muß Dein Kutscher schon anhalten, um in

die Reihe zu kommen, oder sich sehr vorsichtig durch die Wagenburg drängen. Alle Zimmer sind erleuchtet und ihr Schimmer erhellt durch die majestätisch hohen Fenster die ganze dunklere Nachbarschaft der Straße. Endlich gelingt es Dir bis an das Thor zu kommen. Du steigst aus und eilst die Treppe hinauf, die von den Fackeln der herumleuchtenden Bedienten hell ist. Da begegnen Dir schon gepuhte Herren und Damen, die vor Dir da waren, ihre Glückwünsche abzustatten, und nun weiter fahren, um die Kunde bei allen ihren Bekannten zu machen. Du trittst ins Gesellschaftszimmer. Heute prangen Sopha, Stühle und die prächtigen Mahagony Tische ohne die schützenden Hülsen, die sie an gewöhnlichen Tagen vrrbergen. Hundert Lichter gießen einen schimmernden Tag herab, und vervielfältigen ihre Strahlen in den Brillantperlen der Lustern und Girandolen, und in den Flächen der ungeheuren Trumeaux. Die Frau vom Hause sitzt auf dem Sopha, und um sie herum stehet ein einfacher oder doppelter Cirkel von Stühlen, worauf Frauenzimmer im größten Staate sitzen. Die Männer stehen bald innerhalb, bald außerhalb des Kreises, und unterhalten sich mit den Damen. Du machst der Frau vom Hause dein Kompliment, und bist Du klug, so trägt Du es so an, daß Du

mit mehreren Personen zugleich Dich dem Sopha nahest, und nun Deinen Spruch (denn hersagen muß man etwas, gut oder übel, wie's kömmt) en compagnie herbrummen kannst, so wirst Du weniger bemerkt, und darfst Deinen Verstand nicht in Unkosten wegen eines sinnreichen Glückwunsches setzen. Kaum bist Du ein paar Minuten da, so erheben sich schon einige Damen, rauschen auf die Frau vom Hause zu, empfehlen sich, und verlassen das Zimmer. Sogleich ersetzen neu angekommene den Platz, und des Kommens und Gehens ist kein Ende. Innerhalb einer Stunde findest Du Dich zwar in derselben Gesellschaft aber unter ganz andern Personen, und mir fielen öfters die Worte des Italiäners ein, der von einem Flusse redet, wo beständig neue Wellen die alten verdrängen: *Ben chié sempre il fiume istesso, non e mai l'istesso umor.*

Du kannst Dir wohl denken, daß die Conversation nur sehr rhapsodisch und fragmentarisch seyn kann; dennoch fehlt es auch diesen zerstückelten Discursen nicht an besonderem Reiz. Es ist wirklich für einen stillen Beobachter interessant zu bemerken, wie ein und dasselbe Thema, als: Glückwünschen, sich in die Freundschaft empfehlen, sich um das Wohlsseyn erkundigen, vom Theater und den Neuigkeiten

Des Tages zu reden, von hunderterley Personen auf hunderterley Art behandelt, und immer charakteristisch abgeändert wird. Mitunter gibt es auch wohl Anmerkungen, kleine Erzählungen, Anecdotes scandaleuses von den Eintretenden, die eine Nachbarinn der andern ins Ohr flüstert, Recensionen über den Puz, komische Bemerkungen über ein modernes oder oft gesehenes Gallakleid, das nun (wie sich die spizen Süngelchen ausdrücken) den Weg in die Gesellschaften selbst finden könnte, Verwunderung über den prächtigen Puz dieser oder jener, und liebevolle Vermuthungen; woher wohl das kostbare Geschmeide, oder das außerordentlich schöne Kleid kommen möge 2c. 2c.

Für mich besteht indeß ein großer Theil des Vergnügens in der Augenweide, die so ein Gesellschaftszimmer mir darbiethet. Sage ein Philosoph, was er will, über die Verachtung der Reichthümer; ich stimme ihm bey, sobald er sie mit höheren Gütern, die des Menschen würdiger sind, vergleicht, aber absolut genommen ist Geld haben gar keine üble Sache, wenn man den gehörigen Gebrauch davon macht, und durch Geschenke und edle Freygebigkeit geleitet, Andere daran Theil nehmen läßt. Du weißt, wie selig ich oft mit Dir an schönen Abenden auf dem Hügel lag, der unser kleines

Städtchen überschaut, und mich am Anblick der stillen Natur um mich ergößte, wie froh und heiter ich in unser großes, aber einfach und altmodisch meublirtes Haus zurückkehrte, und noch jetzt sehnt sich mein Herz aus dem Lärmen der Hauptstadt, zurück in jene stillen Eenen. Aber demungeachtet fühle ich mich recht behaglich und voll angenehmer Eindrücke in solchen Prunkzimmern, wo geläuterter Geschmack und Reichthum sich vereinigen, um durch antike Formen, wohlgewählte Farben, schöne Stoffe und leichte Umrisse allen Sinnen angenehm zu schmeicheln. In diesen Zimmern nun eine Menge schöner weiblicher Gestalten, durch den jetzigen geschmackvollen, und oft nur zu verführerischen Anzug, durch alles, was die Mode reizendes und die Pracht kostbares hat, bis zum Blendenden erhoben zu sehen; diese im altgriechischen Costume das dunkle Haar mit Perlen und Diamanten durchflochten in gewebte Luft gekleidet nymphenhaft und schlank, jene der neugriechischen Tracht näher das Haar mit feinen Binden bewunden mit goldenen Ketten, Korallen und Perltropfen in den Ohren eine reizende Sultane aus dem wollüstigsten Harem des Orients, dort eine mit schwarzem Helm und wehenden Federn einer Pallas ähnlich, hier eine im leichten Schäferhütchen, das ganz

hinten am Kopfe zu schweben scheint, und aus dem ein Busch seidener Locken in den mathematischsten Krümmungen sich über die weiße Stirn beugt — alle geschmackvoll, alle prächtig gekleidet; wahrlich, Freund; das ist ein Schauspiel, um dessentwillen man dem Reichthum manches Böse verzeiht, das er gestiftet hat. An solchen Tagen sieht man sehr bestimmt, welcher Reichthum und zugleich welcher feine Geschmack in Wien herrscht.

Doch es ist auch jetzt für uns Zeit den schimmernden Zirkel zu verlassen, und wir gehen fort um dieselben Scenen auf einem andern Schauplatze spielen zu sehen, das heißt: wir fahren zu einem andern unserer Bekannten. Hier finden wir mehrere Personen, die mit uns an dem vorigen Ort waren, und nun hörst Du, nebst dem, was dieser Zirkel mit jedem andern gemein hat, noch Anmerkungen über die Gesellschaft, die wir so eben verlassen hatten, und es ist manchmal kein geringer Triumph oder Herzeleid für die Frau vom Hause, wenn sie hört, daß bey der andern viel weniger oder viel mehr Leute waren, als bey ihr.

Müde von allen den wechselnden Bildern gehst Du zu Bette, und die Morgenröthe des neuen Jahrs weckt Dich aus deinem Schlummer. Dieser Neujahrs Morgen ist nun für sehr

viele Menschen wieder eine neue Quelle von Un-  
 terhaltung und Befriedigung ihrer Eitelkeit und  
 Neugierde. Heute nämlich nimmt der kaiser-  
 liche Hof die Glückwünsche an, und speiset  
 nach dem Gottesdienste öffentlich in allem Pomp  
 und Zwang der alten Etikette, die ihr Urgroß-  
 vater aus dem gravitätischen ceremoniösen Spa-  
 nien brachte, und die trotz aller Milderungen,  
 welche drey aufgeklärte Fürsten daraus machten,  
 für die jetzige kaiserliche Familie, die so sehr  
 alle unnütze Pracht und Feyerlichkeit haßt, und  
 so gern still und im Genuße ihres häuslichen  
 Glückes lebt, höchst lästig seyn muß.

Alle Minister, höhern Beamten, alle  
 Ordensritter, Hofämter, Kammerherren, Truch-  
 sessen, geheime Rätthe, Dames du Palais,  
 Sternkreuzdamen, mit einem Worte, alles,  
 was vermöge seines Amtes, oder auch nur ver-  
 möge eines fernern Rechtes am Hofe erscheinen  
 muß oder darf, zeigt sich an diesem Tage in  
 der prächtigsten Kleidung und Equipage. Die  
 beyden adelichen Leibgarden ziehen im größten  
 Staate auf. Die deutsche Garde hat rothe  
 Uniformen mit schwarzem Sammet ausgeschla-  
 gen und reich mit Gold besetzt, sie reiten lau-  
 ter schöne Rappen. Die Ungarische, die mei-  
 stens aus sehr wohl gebildeten jungen Leuten  
 besteht, ist vorzüglich reich und geschmackvoll

gekleidet, sie tragen ihre National Kleidung roth mit Silber, haben über die Schultern ein Liegerfell wie einen leichten Mantel hängen, die hohe Mütze von Rauchwerk mit einem weissen Reigerbusch, einer Aigrette, und Quasten von Silber geschmückt, sie reiten auf reichgeschmückten Schimmeln. Am prächtigsten unter allen Kavalieren des Hofes ist meistens ihr Führer und Capitain der regierende Fürst von Esterhazy, dessen Uniform zuweilen mit Perlen gestickt, der Säbel und der Kalpak (Mütze) mit Brillanten überdeckt ist.

Der kaiserliche Hof begibt sich in größter Gala in die Kirche, und wenn der Gottesdienst vorüber ist, kehrt der ganze Zug in den Saal zurück, wo der Hof öffentlich speist. Vormalß war der Service, dessen er sich bediente, von Gold, seit dem aber der langwierige Krieg so viele außerordentliche Hülfquellen nöthig machte, ließ der Kaiser seinen prächtigen Service zu den Bedürfnissen des Staats einschmelzen. Die Hofämter, die fremden Gesandten stehen um die Tafel herum, die Truchseßen (meistens angesehene Männer vom zweyten Adel und Ritterstande, die zum Abzeichen zwey goldene Stäbchen mit einer goldenen Quaste an der rechten Rocktasche tragen) (wie die Kammerherrn den Schlüssel) bringen die Speisen, der Hof unter-

hält sich mit den zunächst stehenden, während eine sehr schöne Tafelmusik, die theils von den Individuen der Kammerkapelle, theils von den Sängern der Oper aufgeführt wird, die Anwesenden unterhält. Der ganze Saal ist voll Menschen, welche theils zum Hofstaat gehören und innerhalb eines gewissen Schrankens stehen, theils Zuseher sind, die aber immer von einem gewissen Range und sehr anständig gekleidet seyn müssen. Die Frauenzimmer stehen auf Tribünen, die hierzu aufgerichtet sind. Alles ist in größtem Puz, nur findet ein auffallender Unterschied der Kleidung zwischen den Damen des Hofes und den Zuseherinnen Statt. Die lezten sind nach den Gesetzen der laufenden Mode, prächtig und geschmackvoll, jene nach den Gesetzen der Etikette bloß prächtig. Sie tragen nämlich die Hofkleidung, das ist, jene Form und Schnitt des Anzuges, welche der Hof selbst, und alle, die ihn besuchen, bey feyerlicher Gelegenheit tragen. Es ist der Anzug, den vor 20 Jahren alle Damen vom Stande trugen. Reifröcke, lange Manschetten, Schleppler, die hinten bis an den Nacken gehende Falten und vorn an beyden Seiten und an dem Rocke große breite Garnirungen haben. Von dem Kopfspuß, der von Diamanten schimmert, hängen hinten ganze Streifen Spitzen hinab, die abgelassene

Palatines heißen, und ganz eigentlich das wahre Abzeichen des Hofkleides und das Gepräge der weiblichen Apartementmäßigkeit ausmachen. Dieser Anzug bleibt, so viel auch die Hand der Mode und der Geschmack der Damen daran zu verschönern und zu mildern suchte, immer steif und gothisch, und die Kaiserin und die Prinzessinnen sowohl als die Damen tragen ihn nur, wenn sie en forme erscheinen; sonst folgen sie der gewöhnlichen Mode.

Und nun noch ein Wort von den Geschenken, die man sich am Neujahrstag zu machen pflegt. Man kann freylich geben, was man will, aber es ist gewöhnlich, daß das Geschenk einen Bezug auf den Jahreswechsel habe, und also in einem sinnreichen Glückwunsche, einem Almanach, allegorischen Fächer, u. s. w. bestehe. Bei Löschenkohl auf dem Kohlmarkt, bei Eder auf dem Graben, bei Otto in der Kärntnerstraße und andern hängen schon seit 14 und mehr Tagen allerley gedruckte und gestochene Wünsche, Ankündigungen von Almanachen, Kalendern, Fächern, Visitenkarten u. s. w. und lange Reihen von Neugierigen stehn bis weit in die Straße hinein, um die Herrlichkeiten zu besehen und nach Bedürfniß auch zu kaufen. Die Wünsche bestehen aus 4, 6, 8 Zeilen meistens Versen, die einen guten Wunsch, oder einen Sittenspruch, oder einen witzig seyn sollenden Gedan-

ten enthalten, und für alle Stände und Verhältnisse der Menschen, nach allen erdenklichen Bedürfnissen und Umständen verschieden abgefaßt und eingerichtet sind, worüber eine alphabetische Liste, die der Zeitung beyliegt, und auch auf der Auslage des Gewölbes hängt, dem Forschenden nähere Anskunft giebt. Manche sind nur schlecht auf ein Fleckchen Papier oder Seidenzeug gedruckt, und dieß war ihr erster Ursprung. Nun aber haben sich allerley Künste vereinigt, um diesen Zetteln den höchsten Grad von Witzigkeit, (verzeih mir dieß neugeschaffene Wort, aber es drückt so ganz eigentlich den Charakter dieser Blätter aus) zu geben. Das eine stellt z. B. eine Landschaft vor, worin ein Altar mit einem brennenden Herzen steht, du rückst an einem Knoten, der rückwärts an der Karte befestigt ist, und ein Amor auf einer papiernen Wolke schwebt hinter dem Baum hervor, und trägt einen Zettel mit einem sinnreichen Wunsch in der Hand. Auf einem andern ist ein Seestück vorgestellt, das Meer ist ruhig, rechts steht ein Fels, man zieht an einem Faden, und hinter dem Felsen schwimmt ein Schiff mit gespannten Segeln hervor, auf denen das Sprüchelchen steht. Andre stellen eine Urne auf einem Postament vor, man hebt das Stückchen Papier, worauf der

Vordertheil des Postaments gezeichnet ist, in die Höhe, und darunter erscheint, auf einem bunten Seidenflecken der Spruch. Noch andre enthalten die Worte eines ziemlich unbedeutenden Wunsches in sonderbare anscheinende Unordnung versetzt, so daß es Mühe kostet die Regel zu finden, nach der er gelesen werden muß.

Auf den meisten indessen sind bloß gute Wünsche, Complimente, Zärtlichkeiten u. s. w. nach Maaß und Bedürfniß der Schenkenden auf verschiedene Weise, in Landschäftchen oder andern Bildchen angebracht, oder in Schneckenhäuschen, lebzeltenen Kindern, Bonsbons, Rechentafeln, Koffern, Toiletten u. d. g. verborgen. Diese Zettel sind ziemlich theuer, und die gar zierlichen und witzigen kosten oft 10, 12, u. mehr Groschen.

Die Almanache und Kalender sind schon eine etwas elegantere aber auch theurere Art von Geschenk. Sie sind an Inhalt und Aufsenseite unendlich verschieden, und in dieser Verschiedenheit für alle Stände Verhältnisse und Vermögensumstände berechnet. Die Preise sind von 5 Kreuzer bis zu 3 Dukaten. Aber wie denn der Spruch *medium tenuere beati* eine ewige Wahrheit bleibt, so liegt auch hier der wahre Werth und die ächte Schönheit so ziemlich in der Mitte. Die wirklich interessantesten und eleganten Kalen-

der sind die sogenannten Taschenbücher, Almanache, die entweder von außen hereinkommen, als der Genzische, Lafontainische, Beckersche, oder einige nach dieser Form hier verfaßte; z. B. der ganz artige österrische Taschenkalender: Sie zeichnen sich durch nützlichen Inhalt, hübsche Kupferstiche, und einen einfachen, aber geschmackvollen Umschlag oder Einband aus, und kosten vom zwey bis fünf Gulden ungefähr. Was unter zwey Gulden ist, gebürt entweder, ohne alle Ansprüche auf Schönheit, in die Klasse des Nothwendigen, als da sind: Schreibkalender, Toleranzbothe, Fingerkalender u. s. w. oder es sind die unverzierten Exemplare einiger traurigen Geburten des menschlichen Geistes mit elenden Versen, und noch elendern Kupfern aus abentheuerlichen Geister und Hexenromanen. Diese sehr mittelmäßigen oft schlechten Produkte sind es indessen, welche an äußerer Schönheit zuweilen die inhaltsvollsten Almanache übertreffen, sie werden mit Spiegel und Tabletten versehen, in Seide, Maroquin, oder Email gebunden, mit Stickereyen geziert, und mit allen dem äußern Schmuck und den Hülfsmitteln ausgestattet, womit mancher Reiche oder Große, der auch nicht mehr inneren Gehalt hat, seine Figur in der Welt geltend zu ma-

hen sucht; sie sind es, die endlich bis zu dem Preise von zehn und zwölf fl. hinaufsteigen. Aus dieser Legion von Kalendern wählt man nun den, der vermöge des Inhalts, der Form, des Einbandes und Preises einem am besten anseht, und dieß ist die galanteste Art von Neujahrs-geschenk, die man bey manchen Personen, zumal bey einer Geliebten bey nahe nicht unterlassen kann. Außer diesen gibt es noch allerley Arten von sinnreichen Kalendern, als: Kalender in Muscheln, Kalender auf einem seidnen Bändchen, in künstlichen Blumen, wo man an einem Blättchen anzieht, und der Kalender auf einem Streifen Papier oder einem Band gedruckt, sich aus den Knospe herauszieht. Auch Sprüche und Wünsche sind auf diese Art in dem Busen der Kinder Florens verborgen.

Jetzt noch ein Wort von den Visitbilleten, welche in diesen Tagen keine unwichtige Rolle spielen. In jedem etwas beträchtlichen Hause sammelt sich ein größerer oder kleinerer Haufe von Visitbilleten, die an Form, Farbe, und Vorstellung unendlich verschieden sind, und einen ziemlich treuen Barometer von dem Geschmacke derjenigen abgeben können, deren Rahmen darauf gestochen, gedruckt, geschrieben, gekritzelt steht. Je weniger auf dem

Billete zu sehen ist, je höher steht der Geschmacks - Barometer bey dem Eigenthümer, und ich will dir einmal eine Classification der Billeten nach diesem Maßstabe aufschreiben:

1. Der bloße Rahme in schöner englischen Curivschrift gestochen, auf einem Kartenblättchen, das am Schnitte vergoldet ist.
2. Ein leichter Schriftzug um den Rahmen.
3. Dieser Zug schon etwas vervielfacht, und künstlich verschlungen.
4. Eine leichte Einfassung von Linien, Blumen, Arabesquen u. s. w.
5. Die Einfassung wird breiter und schwerer.
6. Ein förmlicher Rahmen wie um einen Spiegel.
7. Eine niedliche Landschaft, oder anderes Bildchen.
8. Ein recht überladenes Bild, schlecht gestochen in einem plumpen Rahmen.
9. Die Vorstellung hat Bezug auf den Glückwunsch.
10. Der Rahme steht an einem sinnreichen Platze, z. B. auf einem Brief, den ein Briefträger bringt, oder auf einem Zettel, den ein auswartender Pudel im Maule hält.

11. Das Bildchen ist illuminirt:

12. Die Karte ist mit einem bunten Streif eingefaßt, das Bild illuminirt, und mit Goldflittern gestickt oder beklebt. Bey den zwey oder drey letzten steht nun wohl der Geschmacksbarometer auf Sturm und Regengüsse.

Wer eben kein Visitbillet zur Hand hat, schreibt seinen Namen auch wohl auf eine Spielkarte, und dieß scheint der Ursprung der Visitbilleten, das wahre billet primitif gewesen zu seyn, von dem die Millionen Arten, die Geschmack, Mode, Luxus hervorgebracht haben, und wovon das Duzend von 5 kr. bis zu 1 fl. und darüber kostet, lauter Ab- und Spielarten sind.

Was ich Dir hier von der Art und Weise am Neujahrstage Glück zu wünschen gesagt habe, gilt nun von allen Rahmenstagen im ganzen Jahre, welche die Wiener mit einer, für den gebildeten Einwohner einer großen Stadt, wirklich übertriebenen kleinstädtischen Aengstlichkeit beobachten. So wird der Josephs, der Annen, Theresen — — kurz alle die Rahmenstage gefeyert, welche vielen Personen zugleich gemein sind, und die sorgsame Beobachtung dieser Feyerlichkeit gehört

in Wien zu den ersten Tugenden der Lebensart, deren Unterlassung von Manchen als eine nicht geringe Sünde angerechnet, und oft eine Quelle von Feindschaft wird.

An diesen festlichen Tagen sind auch bey den Kirchthüren und anderen Plätzen der Stadt die Zelten der Lebküchler aufgeschlagen, wie am Kirchweichfest, und es ist Sitte, besonders bey gemeinen Mann, sich mit Lebkuchen, besonders mit den kleinen viereckigten Fleckchen, die man hier, (ohne daß ich den Ursprung dieses Namens wüßte,) Schiffel nennt, in der heiligen Zahl drey, am Neujahrstag zu beschenken. Der Gebrauch dieser Lebkuchen mag wohl aus dem grauesten Alterthume, und vielleicht noch von den Opfern von Kuchen und Honig der Römer und Griechen abstammen; es wäre zum mindesten nicht der einzige religiöse Gebrauch, der sich mehr oder minder herübergerettet hätte, aber ihm nachzuforschen ist nicht meine Sache, so gern ich auch allenfalls eine wohlgeschriebene Abhandlung darüber lese; vielleicht findet einst ein Antiquar seinen Stoff zu einem Werk über diesen Gegenstand.

---